

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1906

110 (12.5.1906) Unterhaltungsblatt zum "Volksfreund", Nr. 19

Entwicklungsschritte unseres alternden Erdanklitzes.

Von Felix Linke.

(Nachdruck verboten.)

Die gemaltigen Katastrophen, wie eine solche faeben zu uns über den Ozean dringt, die so namentliches Unglück über Hunderttausende von Menschen gebracht hat, das große Erdbeben von Kifabon im Jahre 1755, das sich über 700 000 Quadratmeilen, also etwa den 13. Teil der ganzen Erdoberfläche, erstreckt und ein Menschenopfer von rund 60 000 gefordert haben soll, ferner die großen Katastrophen in Calabrien, Japan, in der Südsee (Strakatau), sind, geologisch betrachtet, eigentlich recht harmlose Phänomene. Denn wir müssen bedenken, daß alle die Erscheinungen der Gebirgsbildung — und nur als solche stellen sich die großen Erdbeben dar — die gesamte Erde doch nur in geringem Maße betreffen, da die Unruheheiten im Bau der Erdrinde zur Erde selbst verhältnismäßig noch lange nicht so bedeutend sind, wie etwa die Ausdehnung auf einer Apfelsinenscheibe zur Apfelsine. Weil nun die Faltung der Gebirge — und etwas anderes ist ein Erdbeben, um das gleich vorweg zu nehmen, schlimmstenfalls nicht — ein Vorgang ist, der nicht sehr weit in die Tiefe reicht, so wird die große Masse des Erdkörpers von solchen Erscheinungen so gut wie gar nicht berührt.

Für die Menschheit allerdings ist ein Erdbeben eins der fürchterlichsten Ereignisse, das einen fast vernichtenden Eindruck auf die Beobachter macht. Sind sie doch gewohnt, die Erde als den Anbegriff des ewig Festen, als den Untergrund der Menschen anzusehen. Eine wie niederstämmernde Wirkung es ausüben muß, wenn einem der Glaube an das Unerstürmliche geraubt wird, kann jeder selbst mit magerer Phantasia begabte sich leicht ausmalen.

Selbstverständlich haben so gewaltige Ereignisse der menschlichen Phantasia von jeher für Erklärungen den besten Spielraum geboten. Es diente sich erfinden, alle die merkwürdigen und schmerzigen Hypothesen aufzutragen, wir wollen uns vielmehr auf das heutzutage Wertvolle beschränken.

Kleinere Erdbeben können oft auf die auslaugende Wirkung leichter Gesteine, wie Gips und Kalk durch das Wasser zurückgeführt werden. Die auf diese Weise gebildeten Hohlräume werden mit der Zeit nachströmen und können ansehnliche Verwüstungen auf der Oberfläche anrichten. Diese als Einsturz- oder Auswaschungsbeben bezeichneten Phänomene (Erscheinungen) werden jedoch immer nur lokaler Natur sein, wenn sie nicht auslösend wirken auf Spannungen in der Erdrinde, die auf irgend eine andere Weise entstanden sind.

Größere Beben pflegt man auch in Latentzonen — oft mit Recht, meist mit gewisser Berechtigung — mit vulkanischen Erscheinungen in Verbindung zu bringen. Und namentlich wird jetzt überall die Frage akut, ob ein solcher Zusammenhang nicht vielleicht zwischen dem Vesuviusausbruch und dem großen Beben in San Francisco besteht. Mit Sicherheit läßt sich das jedoch nicht, vielleicht überhaupt nicht, feststellen. Selbst wenn wir bedenken, daß San Francisco fast auf der anderen Seite der Erdhalbkugel liegt, so ist ein Zusammenhang der dortigen Katastrophe mit dem Vesuviusausbruch doch möglich. Die Fortpflanzung der Erschütterungen von Erdbeben erfolgt in Wellenform und wenn eine von dem Vesuvius ausgehende Welle in San Francisco gerade mit einem sogenannten Wellenbauch auftrat, so kann sie vielleicht bestehende Spannungen leicht zur Auslösung gebracht haben. Die Beobachtung des gleichzeitigen Auftretens vulkanischer Eruptionen und Erdbeben legt den Schluß nahe, daß ein ursächlicher Zusammenhang zwischen beiden bestehe. Wissenschaftliche Beobachtungen machen aber wahrscheinlich, daß beide Erscheinungen auf dieselben Ursachen zurückzuführen sind. Diese Ursache ist in den gebirgsbildenden Erscheinungen zu suchen, die fortwährend die oberste Erdkruste in Bewegung erhalten, die fortwährend an der geologischen Oberflächenevolution unseres Planeten arbeiten. Es ist das Verdienst des Geologen Suess, daß die Zusammenhänge zwischen Erdbeben, vulkanischen Erscheinungen und Gebirgsbildung hingewiesen und eine umwälzende Betrachtungsweise dieser Phänomene herbeigeführt zu haben. Namentlich die Kettengebirge und ihre Umgebung sind die Heimat von tektonischen Beben. Sie treten besonders in Querpalten in fesselartigen Brichen von Gebirgen und auf, wo steil abfallende Faltungen des Erdanklitzes vorhanden sind. Ein Blick auf die Verteilung der Höhenlinien der Gebirge und der Meerestiefen kennzeichnet uns dadurch Japan als ein erdbebenreiches Land, in dessen Nähe wir die ausgebreitetsten Meerestiefen bis zu 8000 Meter und darüber neben Erdbeben bis über 8000 Meter finden. Auch die Sunda-Inseln charakterisieren sich als Herde tektonischer Erscheinungen. Im Mittelmeer ist es wieder das Tyrrenische Meer, das besonders in dem zwischen Sizilien und Calabrien liegenden großen Kessel ein steter Aufseher geworden ist, von dem Neumarx prophezeit, daß wahrscheinlich „im Verlaufe vieler hunderttausende von Jahren die auf der Innenseite gelegenen Gebirgssteile in's Meer sinken werden.“ Auch in der Nähe von San Francisco treten große Tiefen an die kalifornische Westküste heran und trennen sie von der mächtigen Sierra Nevada und durch eine Kluftlinie. In dieser Kluftlinie treten bemerkenswerterweise die vulkanischen Vorform-

nisse an Längsbrüchen parallel zur Erstreckung des Gebirgs auf, wie man einen förmlichen Gürtel von vulkanischen Gesteinen durch die ganze Kluftlinie hindurch verfolgen kann, während vulkanische Erscheinungen der Sierra Nevada, des Great Wasia (an der Mohave-Wüste) und des Colorado-Plateaus keine regelmäßige Verteilung aufweisen. — Auf die andern ähnlichen Fälle können wir gar nicht eingehen.

Daß es sich bei den großen Beben um Faltenbildungen gelegentlich der Gebirgsbildungen handelt, dafür haben wir besonders aus Japan klassische Belege. Das Einsinken an Spalten und die Verwerfungen sind lediglich Einwirkungen der Schwere, die aus der Zusammenziehung des Erdinnern herrühren. Die allmähliche Abkühlung hat eine gewaltsame Faltung der äußeren härteren Erdrinde, die nicht so bildsam ist, wie die unter ungeheurem Druck der überlagernden Massen stehenden inneren Partien der Erde zur Folge. Selbstverständlich entstehen in der pupillenartig sich wölbenden festen Erdrinde Seitenpannungen, wie in Gewölben, die starke Seitenbrüche auf die Wiberlager ausüben (Strebe Pfeiler). Diese Spannungen finden in gewaltsamen Verbiegungen ihre Auslösung, wobei einzelne Schollen in die Tiefe versinken, andere Aufwärtsbewegungen erleben können. Man hat versucht, das Maß der Zusammenziehung für gefaltete Gebirge zu bestimmen. Der Geologe Heim gelangte für die Bildung der Alpen zu dem Ergebnis einer etwa 57 Kilometer betragenden Verkürzung des Erdradius.

Sicher gibt es eine Menge Einwände gegen diese Schrumpfungstheorie der Gebirgsbildung, die sich heute noch nicht befriedigend lösen lassen. Das teilt diese Theorie aber mit so vielen anderen und zwar einfach aus dem Grunde, weil die ungeheure Mannigfaltigkeit der Natur und der natürlichen Erscheinungen sich nicht auf eine so einfache Formel bringen läßt, wie man sie durch diese Schrumpfungstheorie ausdrücken kann. Die Begleitumstände können Ursachen haben, die wir noch gar nicht alle kennen mögen, weil uns die Mittel zur Beobachtung und zum Verfolg solcher Prozesse fehlen. Im großen Ganzen aber wird diese Theorie den Erscheinungen gerecht, die sich in den großartigen Vorgängen der Gebirgsbildung fundum und gewinnt damit einen hohen Grad innerer Wahrscheinlichkeit.

Aber wie uns Menschen das Auftreten der gebirgsbildenden Kräfte das größte Leid und Weh zufügt, so verdanken wir ihnen andererseits wieder doch die größten Genüsse, die uns in der Erdennatur beschienen sind und die uns das Leben auf unserer schönen Erde so lebenswert machen. Das Menschengeschlecht entbehrt in absehbaren Zeiten der herrlichen Naturgenüsse, hätte es in der fortdauernd wirkenden gebirgsbildenden Tätigkeit nicht ein Gegengewicht gegen die gebirgsabtragenden zerstörenden Wirkungen des Wassers. Wie überall, so auch hier:

Geburt und Grab,
Ein ewiges Meer,
Ein wechselnd Leben,
Ein glühend Leben

und
— — — alles, was entsteht,
Ist wert, daß es zugrunde geht.

Die Quelle unserer Lebenskraft ist auch unser Grab, ein Gesetz, mit dem wir nicht hadern dürfen! — — — Schauen wir aber noch weiter aus, in die Zukunft und in die Welt, so darf unser Blick nicht haften an unsern kleinen menschlichen Verhältnissen; wir müssen ihn vielmehr dem Kosmos zuwenden, in dem wir doch nur als nebensächliche Wesen existieren, sozujagen als Parasiten des größeren Erdkörpers, der uns das Leben schenkt und es wieder nimmt, in dessen atemberaubend ehrwürdigen Anblick wir die schönsten Träume unseres Erdenbaiseins träumen. Die Katastrophen, die uns zu diesen Betrachtungen föhren, müssen wir als unabänderlich hinhnehmen und als das, was sie sind: Entwicklungsschritte des alternden Erdanklitzes. — Sollen wir nicht dankbar den Blick in den Schoß unserer Mutter Erde versinken.

Zur Jugenderziehung.

Je mehr wir in die praktische Arbeit auf dem Gebiete der Jugenderziehung hineinkommen, desto mehr werden sich konkrete Aufgaben vor uns stellen, bestimmte Fragen vor uns aufmerken. So die Fragen: An welches Alter sollen wir uns wenden? Und: Sollen wir Sozialisten auf unsere Kinder nur in dem Sinne erzieherisch einwirken, daß wir unser Augenmerk nur auf sogen. allgemeine Erziehungsziele, also Wahrheitsliebe, Tapferkeit, Keuschheit usw., richten, oder sollen wir sie im bewußten Geistes zu vielem, was ihnen in der Staats- und Schulschule beigebracht wird, auch neue Geistes- und Gemütswerte lehren, die dem sozialistischen Gedanken- und Gefühlstreu entgegen stehen? Die Jugendliteratur bürgerlicher Kreise hat uns da in manchem schon vorgearbeitet, und wir können uns deren Erfahrungen zunutze machen. Es gibt im allgemeinen zwei klar geschiedene Gruppen von Jugendliteratur: Für die Jugend und für die reifere Jugend. Die geschlechtlichen Entwicklungsjahre bilden die natürliche Grenzlinie. Vor dieser Entwicklung sind es die Kinder, zu denen man in der Jugend-

Medizinisches.

Nicht mehr „in Schmerzen geboren“. Als Koller seinerzeit das Kokain in die Augenheilkunde einfuhrte, so daß man die größten Augenoperationen mit demselben ausführen konnte, wurde die Wunderkraft des Kokains allgemein angefaunt. Seit her hat das Kokain in der gesamten übrigen Medizin Anwendung gefunden, speziell als lokales Anästhetikum. In der Wiener Klinischen Wochenschrift wird über die neueste wunderbare Wirkung dieses Mittels berichtet. An der zweiten geburtschilflichen Klinik wurden nämlich in letzter Zeit Versuche gemacht, durch Kokainisierung der Nase die Geburten schmerzlos zu machen. Schon vor Jahren hatte ein deutscher Gelehrter, Flietz, Vorarbeiten in dieser Richtung gemacht. Seit dieser Zeit wurden diese Versuche, von der Nase aus Schmerzen zu beseitigen, von zahlreichen Forschern mit Erfolg wiederholt. Nun ging man daran, dasselbe bei den Geburten zu tun, und siehe da, mit sehr gutem Erfolg. Nach Kokainisierung bestimmter Punkte in der Nase verlief die Geburt in zahlreichen Fällen vollkommen schmerzlos, in anderen wesentlich schmerzloser als sonst ohne Kokain. Das Verfahren hat auch sonst keine Nachteile und dürfte wohl bald allgemein versucht werden.

Tierkunde.

Ist die Weitsche nötig? Wer da glaubt, daß mindestens bei den Pferden, wo man sie zur Arbeit braucht, die Weitsche WEISSB WEISSB sei, der möge nach Norwegen gehen. Dort leisten die sehr guten und fast mit menschlicher Klugheit begabten Pferde die schwersten, anstrengendsten Fuhrten — ohne Weitsche. Dort werden die Hausstiere allgemein als Freunde und nicht als Sklaven der Menschen angesehen und behandelt. Böswilligkeit der Pferde ist infolgedessen völlig unbekannt. Sobald die Füllen genügende Kraft haben, folgen sie der Mutter zur Arbeit, sei es auf das Feld oder auf die Landstraße, und gewöhnen sich so allmählich an das Geschirr. In Norwegen gehören die Pferde der Stimme des Führers und nicht mehr als der leitenden Hand. Aufsitzgügel kennt man nicht, und die Weitsche wird, wenn man sie überhaupt führt, wenig oder gar nicht gebraucht. Mit großer Sorgfalt verbietet man Ueberladung der Wagen, besonders wenn junge Pferde angepannt sind. Die Pferde sind wohlgenährt und bleiben bis zu dem hohen Alter von 24 bis 30 Jahren zur Arbeit fähig. Norwegische Pferde und Kühe sind so zahm, daß sie Viehstolungen Vorübergehender willig gestatten, ohne von ihrem Ruhelager aufzustehen.

Gesundheitspflege.

Wie oft soll man das Gesicht waschen. Die Beantwortung dieser Frage hängt ganz von den Umständen ab; ein Arbeiter, der in rüftigen Betrieben arbeitet, wird sich natürlich immer dann waschen müssen, wenn er seine Arbeitsstätte verläßt, oder eine Mahlzeit einnimmt. Aber auch unter normalen Verhältnissen kann die gestellte Frage verschieden beantwortet werden, je nachdem die Fettabsonderung durch die Haut eine größere oder geringere ist. Eine Gesichtshaut, die sehr bald fettig glänzt, oder die unter starker Mitesserbildung leidet, wird ein häufiges Waschen nicht nur gut vertragen können, es wird ihr sogar dienlich sein. Anders aber, wenn die Haut nicht zu reich an Fett ist, denn jedes Waschen mit Seife entzieht Fett. Dann wird die Haut spröde und der Staub setzt sich in den Hautrisen fest, was man also bezweckt, die Reinlichkeit, ist ins Umgekehrte verkehrt worden. Im allgemeinen wird man sich früh, mittags und abends waschen, und zwar jeweils vor den Mahlzeiten. Es ist nicht immer nötig, Seife dazu zu nehmen. Leute mit fettarmer, spröder Haut werden am besten eine Gesichtsabreibung mit irgend einem Toilettenfett anstelle der Waschung treten lassen, in jedem Falle aber sich nur eines weichen Sandtuches bedienen.

Allerlei.

Sprecht richtig! Wie bei der Erlernung aller geistigen und körperlichen Fähigkeiten des Kindes die Nachahmung eine große Rolle spielt, so ist dies auch beim Sprechenlernen der Fall. Indem das Kind das Gesicht des Sprechenden sieht, eignet es sich durch Nachahmungen diejenigen Bewegungen an, die bei der Bildung des betreffenden Wortes erforderlich sind; fehlt das Sehvermögen, so wird dementsprechend auch die Entwicklung der Sprache aufgehalten. Wenn nun die Personen, von denen das Kind das Sprechen lernt, Sprachfehler haben, so eignet sich das Kind auch diese Sprachfehler an. Je deutlicher der Sprachfehler ist, desto leichter wird er von dem Kinde übernommen, und bisweilen gebrauchen die Kinder nur eine kurze Spanne Zeit, um durch Nachahmung sich eine falsche Sprache anzueignen.

Der bekannte Spracharzt Dr. Guymann verlangt daher, daß man von zwei gleich tauglichen Ammen derjenigen den Vorzug geben soll, welche eine bessere Aussprache hat. S. S. Kreobrajenski, Privatdozent an der Universität Moskau, erinnert daran, daß die Amerikaner, weil bei ihnen chronische Nagen- und Nasenkrankheiten sehr verbreitet sind, fast alle eine näselnde Sprache haben; die wenigen Amerikaner, bei welchen diese Organe gesund sind, könnten natürlich ohne Näseln sprechen, aber sie ahmen, indem sie das Sprechen von ihren näselnden Eltern lernen, diesen nach und haben dadurch selbst das Näseln gelernt.

Lebende Zintwelen. Die ganze Natur muß dem Menschen dienen, damit er die Luft, seinen Körper zu schmücken, befriedigen kann. Je nach der Kulturstufe, die der Mensch einnimmt, oder nach der herrschenden Mode sind die Anforderungen verschieden. Der Wilde gibt sich zufrieden mit den Fellen, Köpfen oder Zähnen der Tiere, die er tötet, mit Hirschkörnern, Wurzeln, Schneckenhäusern und Federn, um sich den Kopf, den Hals, die Ohren, die Nase, die Arme und die Beine damit zu schmücken. Bei den Frauen der Kulturvölker stehen besonders die Federn prächtig gefärbter Vögel in hoher Gunst. Ganze Paradiesvögel und stottrils,

nicht minder als die Federn von Marabus, Straußvögeln, Pfauen und sonstigen Vögeln dienen ihnen als Kopfschmuck. Weniger bekannt ist es indessen wohl, daß die mexikanischen Damen sogar lebende Tiere als Kopfschmuck ihrer Ballettletten verwenden.

Es sind Käfer, die in der Dunkelheit ein helles, rotglühendes Licht verbreiten und von den Spaniern Cucujo genannt werden. Um diese Käfer zu fangen, nehmen die Indianer des Abends eine glühende Stöbe, die sie an einem Stod befestigen und durch die Luft hin- und herschwenken. Der Cucujo hält diese Lichtpunkte für fremde Eindringlinge und fällt sie gierig an. Nun ist es aber um ihn geschehen, in der Hand des Indianers findet er schnell das Grab seiner Freiheit. Zusammen mit seinem Schicksalsgenossen wird das Tier nach dem Markte gebracht und dort von den vornehmen Damen gekauft, die das Tugend ungefähr mit 2 Reales (40 Pf.) bezahlen. In Hause werden die Käfer in besonderen kleinen Körbchen aufbewahrt und von der Dame selbst oder deren Kammerfrau mit kleinen Streifen Zuckerrohr gefüttert sowie zweimal täglich gebadet. Am Abend müssen sie den Lohn bezahlen für diese zarte Verpflegung.

Sie werden dann in kleine Ventel von feinstem Zill gefestet und diese werden in Form von Rosen hierauf an den Hosen der Damen befestigt. Die Käfer erheben die kostbarsten Edelsteine, denn das rotglühende Licht übertrifft an Schönheit selbst die prächtigsten Brillanten. Das tägliche Baden der Käfer ist notwendig, sonst glänzen sie am Abend nicht. Das Licht, das von ihnen ausgeht, ist hell genug, um in der Nacht lesen zu können.

Welterneuerung. *)

Sinke, du Gegenwart! Neues werde!
Sei gegrüßt, du grünelnde Erde!
Lengwind packe den Hauch der Gräfte,
Seltsames Sausen durchdringt die Küste.
Tote Herzen durchzuckt tiefinnern
Neterwachendes Tropfenrinnen.
In dürrer Schläfen ein schwellendes Gammern!
In starren Menschenfirmen ein Dämmern!
Aus großen Augen, weit aufgerissen,
Staunt umher ein werdendes Wissen.
Die Mücke dringen in Seitenfernen, —
O wie das schimmert von neuen Sternen!
Was nie gewesen, entriegelt die Bahnen
Der Sehnacht wunschgeritztem Mhen.
Ein gleiches Fühlen, ein gleiches Wollen,
Bruch überall aus den harten Schollen.
Millionen Säupter überfommen
Der Zukunft offenbarende Wonen.
Die alten Glodenmäntel gerpringen, —
Neue Gloden läuten und schwingen.
Triumphierend durch wogende Städte
Fährt das Glück, das die Gegenwart säte.
Singende Freude bekränzt die Wagen,
Die das Glück des Gewordenen tragen.
Sonnentrunkten funkeln die Wellen
Neuer Menschen in neuem Gesellen.
Goch aus dem schäumenden Wellentrönen
Wächst die Größe, die Welt zu verschönen.
Nichtgeburten verbundenen Wollens,
Spannt sie die Segel des Vornwärtsfollens.
Alles vergangenheitsklüsterne Jügel
Stürzte, vom Tode gefällig, aus den Wügeln.
Wachsen, Werden, riesig Entfalten
Lenkt der Menschheit befreite Gewalten.
Erdenherrlicher und Welterneuer
Steht gekrönt die Freude am Steuer ...
Zukunftthronender Vornwärtsweiser,
Grün schon leuchten die krönenden Reiser!

*) Aus: Die Hämmer dröhnen, Gedichte von Frank Diederich. 112 Seiten, Oktav. Preis 1 Mk. Verlag v. Kaden u. Ko., Dresden.

Humoristisches.

Verblümt. Fremder (der ein Schloß besichtigt hat, zum Kastellan): „Gabe leider augenblicklich kein kleines Geld; übrigens dürfen Sie ja wohl auch gar kein Trinkgeld annehmen?“ — Kastellan: „Strengstens unterlagt; ... ich könnte Ihnen aber wechseln!“

Weltende. A.: „Überall bebt die Erde! Ich bin überzeugt, wir stehen vor dem Weltuntergange; in wenigen Wochen platzt die ganze Erde auseinander.“ — B.: „Ich wette tausend Mark dagegen.“ — A.: „Ach, mit Ihnen wette ich nicht; wenn ich diesmal gewinne, drücken Sie sich wieder ums Bezahlen!“

Gerichtspräsident: „Die heißen Sie?“ — „August Kullermann!“ — „Was sind Sie?“ — „Ich bin Advokat, wieje Hunderttausig Ario un bin von de Staatsanwaltschaft — als Belastungsgenje jeladen!“
Wuchdruderei und Verlag des Volksfreund, G e d u. Cie., Karlsruhe i. B.

Advertisement for 'Badische Landesbibliothek' and other services, including contact information for 'E. Dahlmann, E. Fago, F. Haselwander, H. Meyle'.

literatur redet; nach ihr sind es die Knaben und Mädchen. Diese Unterscheidung sollte bei der Auswahl von Erzählungen, Märchen, Gedichten nie außer acht gelassen werden. Man darf nie vergessen, daß gerade in der Jugend, oder sagen wir: in der Zeit vom vierten bis zum achtzehnten Jahre ganz enorme Unterschiede im Gedanken- und Gefühlsleben ziemlich dicht beieinander liegen, und die feinen Unterscheidungen, welche beispielsweise der Hamburger Jugendchriftenverein bei der Auswahl seiner Bücher für bestimmte Lebensjahre macht, sind sehr an Platz. Solange wir keine selbständige Jugendzeitschrift haben und die Parteipresse hier die erste Arbeit leisten muß, wird es natürlich immer sehr schwer sein, stets das Richtige zu treffen. Es ist auch an sich schon schwer, mit einer politischen Zeitung an das Kind heranzukommen. Das Kind hat gern seine eigene Welt für sich, und die Zeitung ist kein Bestandteil dieser Welt. Um so mehr wird es die Aufgabe der sozialistischen Tagespresse sein müssen, in den Eltern das Verständnis für eine richtige Behandlung der Kinder zu wecken und ihnen klar zu machen, daß bei aller Erziehung man nie bei den anderen, also auch nicht bei den Kindern, sondern bei sich selbst anfangen muß, daß Erziehung im wesentlichen in Selbsterziehung besteht. Ich weiß, welche große Klust die meisten Menschen und die meisten Väter und Mütter unter den Parteigenossen noch von dieser Einsicht trennt, aber es muß zu allererst damit angefangen werden, diese Grundwahrheit der Erziehung für alle Jugendjahre den Eltern selbst beizubringen. Wir alle müssen uns klar darüber werden, daß die Kindheit eine Welt für sich ist, die wir nicht mehr recht verstehen, und daß dies die Hauptursache davon ist, daß uns die Kinder so oft nicht verstehen. Es ist nun immer soviel am Kinde ohne Erfolg geschulmeister, gepredigt und gerügt worden, daß wir endlich einsehen müssen, daß es nötig ist, die Kinder erst kennen zu lernen, bevor wir sie erziehen wollen.

Sodann soll alles Agitatorische meiner Ansicht nach aus unserer Jugendliteratur bleiben. Man mispersehe mich dabei nicht. Ich bin weit entfernt davon, zu glauben, wir sollten unseren Kindern den ungeheuren sozialen Kampf der Gegenwart zu verbergen suchen. Durchaus nicht. Ihnen im Leben die sozialen Gegenstände zu zeigen und eine lebendige Erklärung dafür zu geben, ist sogar nötig. Aber in der Form darf das unter keinen Umständen agitatorisch geschrieben sein. Dagegen haben Kinder und auch die sogenannte reifere Jugend eine ausgeprägte Abneigung. Die scharfe Beweisführung, der logische Schluß, die padende Antithese, das sind die großen Mittel der Agitation. Sie liegen im Bereich des abstrakten Denkens. Das ist aber nicht das Reich der Jugend. Die Phantasie ist es. Die Notwendigkeit der Arbeit, die Vermerklichkeit des Nützlichens, das heißt des Lebens von anderer Menschen Arbeit u., all diese Dinge können und sollen auch in unserer Jugendliteratur besprochen werden, aber dazu muß es schon in einer Art geschehen, wie zum Beispiel im Märchen von der Arbeit von Ida Fetermans. Das Kind ist eine positive Natur. Für Kritik ist sein Verständnis nicht entwickelt. „Baue die positive Seite des Kindes aus, die negative wird dir dann nichts zu tun geben“, sagt eine bekannte amerikanische Pädagogin. Das darf in der Jugendliteratur und speziell bei der Behandlung von Gegenständen, die dem spezifisch sozialistischen Gedankenkreis entnommen sind, nie vergessen werden.

Eine Reise ins Berner Oberland.

(13.—15. August 1905.)

IV. (Schluß.)

Viel Interesse wurde natürlich auch der eigentlichen Jungfrauabahn entgegengebracht. In ungefähr halbtägigen Zwischenpausen führen die Züge (elektrisch betrieben) nach der Station Eismeer ab und kamen wieder solche zurück. Ueber 2000 Personen stiegen am Vortage die Bahn benützt haben und viel weniger werden es auch am heutigen Tage (14. August) nicht gewesen sein. Mäucher von uns blühte mit Schnulch den Wagen nach, in Gedanken auch die Welt von dort oben betrachtend. Aber zur Mitfahrt war unser Geldbeutel von zu geringem Umfange, trotzdem der Fahrpreis, wenn man die Anlagelosten in Betracht zieht, nicht hoch genannt werden kann.

So verließ unter all dem Schauen und Betrachten der auf 4 1/2 Stunden bemessene Aufenthalt auf der Scheidegg nur zu rasch. Beim Einsteigen in den Zug nach Grindelwald kostete es wieder dieselbe Mühe, wie am Morgen, um einen Platz zu erhalten. Endlich aber setzte sich der Zug in Bewegung und hinunter ging's nach Grindelwald, zunächst unter der Eigerwand hin, dann später mit Ausblicken auf das Tal, den Grindelwald-Gletscher, die Wetter- und Schreckhöner usw.

In Grindelwald findet die Bergbahn ihr Ende und all die Plackerien wegen Platzmangels gingen wieder von neuem an, ja steigerten sich noch. Hier war es einfach unmöglich, alle Reisenden in geordneter Weise unterzubringen, so daß zum Partwagen gegriffen werden mußte. Nach wurden einige umherstehende Gartenbänke in diesen hineingestellt und fertig war unsere kommende — vierte Klasse. In der einen Ecke stand die „Postabteilung“ des Zuges und der sie bedienende Beamte machte mit seinem durch das Stempeln der vielen Ansichtskarten verursachten Klappen eine nicht gerade angenehme Musik. Doch all dies unterbrückte den Humor nicht. Um äbrigen Teil des Wagens saßen und standen etwa 20 Männlein und Weiblein, Bourgeois und Proletarier in halber Eintracht, que Nieme zum bösen Spiel machend. Als dann später die Züge in dem „Berat“ zu drüben und als gar der Beamte nach vollendeter Arbeit sein Weisheit schmauchte, konnte man so recht eine Vorahnung von der vierten Klasse bekommen. Doch alles erreicht ein Ende und so auch diese Fahrt. In zweiwöchentlichen Touren wir unser „Gefängnis“ mit einem offenen Wagen verwechseln. In diesen gemütlichen Bäderwagen (einem Frischenswagen gleichend) waren ringsum Gartenhühler aufgestellt, wo etwa 25 Personen Platz finden konnten. Den Damen und einigen „schweren“ Herren machte

der Aufstieg zu dieser lustigen Sitzgelegenheit ziemlich Schwierigkeiten. Wenn wir vorher eingepfercht und ohne jede Aussicht in einem Partwagen standen und saßen, so hatten wir jetzt dafür ganz ungehinderte Aussicht. Kein Wunder, wenn bei dieser schönen Fahrt der Humor bald seine schönsten Blüten trieb und man in Unterlaken bedauerte, daß diese halbe Stunde so rasch verfloß.

Wegen Ueberfüllung des Zuges war in Grindelwald der Zug wieder geteilt worden, wodurch Schreiber dieses auch von der Seite seines Ehegottes getrennt wurde, was natürlich bei jenem schon während der Fahrt und auch nach der Ankunft in Unterlaken einige Aufregung verursachte. Doch auch in Unterlaken ist ein Schwiederfinden möglich und froh und wohlgenut fehrte man im Hotel Unterlaken ein.

Damit hatte dieser genuehreichste der drei Reisetage seinen eigentlichen Abschluß gefunden. Allen Teilnehmern wird derselbe sicherlich unvergesslich bleiben.

Unterlaken ist ausschließlich klimatischer Kurort und als solcher besitzt er alle Reize, die solchen Orten zukommen sollen. Zwischen dem Thuner- und Brienzsee gelegen, andererseits von hohen Bergen umgeben, liegt es da als Perle der Schweizerlandschaften. Zusammengefaßt aus vier Weilern, hat es seinen Zentralpunkt im sogenannten Höhenweg. Hotel reht sich hier an Hotel, mit Parksäulen umgeben, wie man sie sich sonst nur um fürstliche Schlösser vorstellt. Wer sein Auge an Thun weiden will, hat hier die beste Gelegenheit dazu. Mäucher Fabrikherr, Gütsbesitzer, Börsemensch usw. vergeudet hier in einigen Tagen so viel, daß eine kinderreiche Familie ein Jahr lang üppig davon leben könnte.

Außer seiner großartigen Lage und seinem Höhenweg mit der berühmten Aussicht auf die Alpenwelt bietet Unterlaken nicht gerade viel Interessantes. Da unsere Geldbeutel für die Hotels am Höhenweg nicht gepickt genug waren, sind wir gezwungen, hinten herumzugehen, wo wir im Hotel Unterlaken gute Unterkunft fanden. Nach der Stillung des Hungers und Durstes wurde nochmals ein Spaziergang unternommen und dann bei Besang und Trant kurze Zeit die Gemütsruhe gepflegt.

Am 13. August erfolgte am 15. August die Weiterfahrt nach der Bundesstadt Bern, zunächst per Dampfzug auf dem 18 Kilometer langen und bis zu 3 Kilometer breiten Thunersee. Im Gegenzug zu der romantischen Umgebung des Brienzsees hat diejenige des Thunersees einen mehr lieblichen Charakter. Schön und fruchtbar gelegene Ortschaften wechseln ab mit hohen Bergen und tiefen Tälern. Nach anderthalb Stunden sind wir in Gersingen bei Thun angelangt, von wo aus die Bahn benützt wurde. Vorbei ging's im Zuge an der alten Stadt Thun, dem weisberühmten Münstingen, der Zrennanialt Waidau über die Aarebrücke nach Bern.

Nach 10 Uhr in Bern angelangt, ging's zunächst zur Besichtigung des Bundespalastes, diesem folgen Gebäude, das aber auch manchem Schweizerbürger zu viel des Wammons verschlungen hat. Unter tüdiger Führung ging's weiter durch die interessanten Straßen und Gassen der Stadt, zum Zeitglotenturm und zum Münster. Auch der Kornhauskeller mit seinem guten und billigen Bier wurde nicht vergessen. Ein ausgezeichnetes Mittagessen im Matschler harte und erstreckte die von der großen Hitze etwas ermüdeten Glieder wieder zu einem weiteren Rundgang. Kindlrefferbrunnen, Wärengraben, Kornhausbrücke, Nydebrücke, Eisenbahnbrücke, große Schanze, neue Universität usw., allem wurde Beachtung geschenkt, bis schließlich die große Hitze und der noch größere Durst einen Teil der Gesellschaft wieder in den kühlen Kornhauskeller trieb, wo bei Besang und Fidelitas die Zeit zu rasch verfloß. Ungenur konnte man sich endlich zur Heimreise entschließen.

Ueber Burgdorf, Olten, Basel gelangte man um halb 1 Uhr wieder in Freiburg an.

Ein kleiner Teil der Gesellschaft, welcher sich einen weiteren Tag gestalten konnte, verließ die Nacht noch in Bern, um andern Tags nach Biel zu fahren, von da aus die sehenswerte Laubentochtschlucht zu besuchen und mit der Zurbahn Basel zu erreichen.

Damit war die durch keinen Miston getriebte Schweizerreise beendet. Godbedrückt waren alle Teilnehmer, und immer wird dieselbe in der Erinnerung haften bleiben. Hinter uns liegen die schönen Tage, welche einen köstlichen Genuß, eine schöne Erholung und einen unverkennbaren Gewinn für Geist und Gemüt gebracht haben.

Lebt wohl! ihr Berge und Schluchten,
Ihr Felsen und ihr Seen.
Nach eurer Schönheit Frangen
Werd' ich noch oft verlangen,
Wie bin ich zu beklagen,
Daß ich muß von euch geh'n!

Freiburg i. Br.

Jans B.

Rachschrift: In einer neuerlichen Versammlung wurde beschloffen, die Reisegesellschaft für eine weitere Reise bestehen zu lassen. Gemeinlich oder politisch organisierte Genossen sind zur Teilnahme eingeladen. Auskunft ist bei den bekannten Genossen zu erhalten.

Von Kunden, die nichts kaufen.

Stizagen aus dem Geschäftsleben.

Von Eugen Jolani (Berlin) in der Frankfurter Zeitung.

Es gibt eine Sorte Kundschäft, die der kaufmännische Jargon von Berlin — vermutlich auch der anderer Städte — scherhaft „Sehleute“ nennt. Man bezeichnet damit Leute, die in die Kaufhäuser kommen mit der Absicht, nicht zu kaufen, sondern nur um Waren anzusehen.

Es kann jedem passieren, daß er einen Hut, einen Schlips, eine bunte Weste oder sonst irgend etwas kaufen will, zu diesem Zwecke in ein Geschäft geht, sich das ganze Warenlager vorlegen läßt und doch nicht das findet, das seinem Geschmack entspricht. Das ist dann ein Malheur, das der Käufer — oder in diesem Fall der Nichtkäufer — ebenso unangenehm empfindet, vielleicht, wenn er Feingefühl besitzt, noch unangenehmer, als der Verkäufer, der sich unruhig abmüht. Solche Leute werden natürlich nicht als „Sehleute“ angesehen.

Aber es gibt auch Leute, die sich ganze Warenlager vorführen lassen, ohne auch nur die geringste Absicht zu haben, etwas zu kaufen. Sie kommen lediglich ins Geschäft, um zu sehen. Diese Sehleute lassen sich nun wieder in verschiedene Arten einteilen. Es gibt liebenswürdige, unliebenswürdige und noch schlimmere.

Da kommt z. B. eine Dame — Sehleute gehören im Gegenzug zu den Seelenten fast ausschließlich dem weiblichen Geschlecht an — ins Geschäft und sagt von vornherein: „Ach, würden Sie so liebenswürdig sein, mir einmal Perletrappide zu zeigen? Ich will nicht kaufen, sondern mich vorläufig orientieren.“ Ich weiß noch nicht, welche Einrichtung meine Tochter wählen wird!

Dann springen außer dem Geschäftsinhaber sechs junge Leute hinzu, rollen ein paar Tugend Leppiche auf und weihen die „Seh-Frau“ in alle Geheimnisse der Lehre von den Perletrappiden ein. Bei jedem neuen Leppich, der herangebracht wird, protestiert die Sehfrau in der liebenswürdigen Weise dagegen, daß sich die Herren noch mehr Mühe machen: „Ich will ja nur sehen, mich vorläufig nur orientieren!“ ruft sie wiederholt und dankt immer wieder für das freundliche Entgegenkommen. Und wenn der Geschäftsinhaber und die sechs jungen Leute müde werden oder denken, es sei genug des graufamen Spiels, dann tippt die Seh-Frau mit ihrem Sonnenschirm auf einen Leppich, den sie noch nicht gesehen hat: „Was haben Sie denn da noch? Aber ich will Sie wirklich nicht mehr belästigen!“ Und wenn die Herren dann auch diesen Leppich vorführen, so ruft sie unaufhörlich: „Aber das kann ich ja eigentlich nicht verlangen; ich bin Ihnen wirklich sehr dankbar!“

Und wenn sie dann das ganze Warenlager gesehen hat, dann wiederholt sie:

„Ich danke Ihnen wirklich sehr! Ich komme in der nächsten Woche mit meiner Tochter und suche dann den Leppich aus!“

Von den sieben Herren zur Tür geleitet, raucht sie zum Laden hinaus, mit dem süßesten, liebenswürdigsten Lächeln auf dem Gesicht und Rautesworte auf den Lippen.

Der Geschäftsinhaber und die sechs jungen Leute seines Generalstabs wissen, daß die Seh-Frau nicht im geringsten dran denkt, mit ihrer Tochter wiederzukommen. Sie erkennen sofort, daß die Nichtkäuferin eine jener Damen ist, die im Begriff steht, sich in irgend einem Gelegenheitsgeschäft einen Leppich zu kaufen, aber sich doch erst, damit sie auch weiß, daß sie dabei nicht über ihr schönes Ohr gehauen wird, in einem Spezialgeschäft über Leppiche orientieren wollte.

Es ist also immerhin ein kleiner Betrag dabei, doch nur eben ein kleiner, denn die Seh-Frau kommt ja von vornherein mit der Anfindung, daß sie nur sehen und nicht kaufen wolle. Dazu tritt sie mit solcher Liebenswürdigkeit auf, daß sie jede Unlust des Geschäftsinhabers und seiner Angestellten vollkommen entzweifelt. Vielleicht denkt jener sich auch: „In jedem Fall werden die Leppiche durch das Vorzeigen gelüftet und davor behahrt, daß Wotten hineinkommen. Es ist auch ganz gut, wenn die Kommiss sich ein wenig beschäftigen, das Lager kennen lernen, und es macht sich auch von der Straße aus recht gut, wenn Leute im Geschäft sind und sich etwas zeigen lassen!“

So werden die Sehleute, wenn sie liebenswürdig auftreten, immerhin einer freundlichen Toleranz von Seiten der Geschäftsinhaber begegnen, wenigstens wenn sie nicht gerade in den flöttesten Geschäftszeiten sich einfänden.

Nun sind freilich nicht alle Sehleute liebenswürdig; der von ihnen beabsichtigte Betrag — ein Betrag bleibt es für alle Fälle, wenn man unter der Vorpiegelung, kaufen zu wollen, ohne die Absicht zu haben, sich etwas anzusehen — bleibt auch nicht immer so klein und gering, wie in dem angegebenen Falle. Es gibt Seh-Frauen, die sich ein paar Duzend Mark vorlegen lassen, davon ein halbes Duzend ausprobieren und dann rationierend herausgehen, weil sie angeblich nicht das Richtige gefunden haben, obwohl nichts zu finden ihre Absicht gewesen.

Und der Betrag ist mit einem Diebstahl verknüpft, wenn die Sehleute in der Absicht kommen, neue Wäden und Haffons zu „nachsen“. Die Modistinnen, die kommen, um Toiletten und Hüte anzusehen, die sie dann zu Hause nacharbeiten, begehen einen regelrechten, wenn auch vom Gesetz nicht leicht verfolgbaren Diebstahl.

Gar mannigfacher Art sind die Ausreden der Sehleute, mit denen sie vor den Anpreisungen ungenügender Verkäufer und Verkäuferinnen aus dem Geschäft zu entflüchten suchen. Die geübten Sehleute suchen sich vor allen Dingen möglichst in der Nähe des Geschäftseinganges aufzuhalten. Da können sie schnell die Tür erreichen, ohne allzu umständliche Erklärungen für ihr Gehen abgeben zu müssen.

Hat der Verkäufer sie aber ins Innere des Lokals zu laden gerührt, dann bedarf es deutlicher Ausreden, um loszukommen. Dann muß die Seh-Frau „noch erst einmal mit ihrem Manne reden“, oder muß „ihre Modistin befragen, wie viel Stoff sie braucht“, muß „zu Hause nachsehen, ob dies oder jenes dazu paßt“, muß fragen, „ob die Cousine, der sie den Gegenstand zum Geschenk machen wollte, nicht schon das gleiche hat“, usw. Die Ausrede-Phantasie der Seh-Frauen ist nicht sehr mannigfaltig und bewegt sich in ziemlich bestimmten und engen Grenzen.

Eine ganz besondere Bosheit der Sehleute aber ist es, wenn sie einen Kauf wirklich abschließen und dann plötzlich, zu ihrem eigenen Erstaunen

natürlich, bemerken, daß sie nicht genug Geld bei sich haben. Das geschieht in solchen Fällen, wo der Verkäufer nicht locker läßt oder wenn er ihre Ausrede geschickt zu parieren weiß.

Zum Beispiel: Wenn die Seh-Frau noch erst einmal zu Hause prüfen will, ob der rosa Sonnenschirm, den sie sich zeigen ließ, zu ihrer grünen Sommertoilette paßt. Der Verkäufer meint, daß der rote Schirm zu jedem Kleide sich eignen würde; er demonstriert dies ad oculos, indem er den Schirm auf alle möglichen Farben legt. Nun ist die Seh-Frau in einer Zwangslage, sie hat sich mit ihrer Ausrede vergaloppiert und sie kommt nicht anders los, als indem sie den Schirm „kauft“, zur Kasse schreitet und dort ihr Mißgeschick wahrnimmt, nicht genug Geld bei sich zu haben. Sie verspricht dann wohl, nachmittags oder am andern Tage der Schirm abzuholen, und geht. Der Verkäufer weiß, daß er sie nicht mehr wiedersehen wird. Vielleicht auch treibt sie die Bosheit so weit, sich den Schirm mit quittierter Rechnung zuzuschicken zu lassen, natürlich unter einer fingierten Adresse.

Die modernen Warenhäuser, deren Geschäftsprinzipien auf ganz anderen Grundlagen beruhen, als in unseren alten Spezialgeschäften, geben der Tätigkeit der Sehleute einen weiteren Spielraum. Die Warenhäuser brauchen jene Tüchtigkeit der Verkäufer nicht, die den Käufer „nicht locker“ läßt oder gar dem Käufer, der eine Weste verlangt, einen Zut aufreißt. Die Verkäufer oder Verkäuferinnen des Warenhauses haben zumei weiter nichts zu tun, als die Waren, die ihnen von den Räumern beigegeben werden, dem Lager zu entnehmen und zur Kassenstelle zu befördern. Ein Prinzip der Warenhäuser ist es daher, alle Waren, die dort geführt werden, möglichst so zu lagern, daß sie gesehen werden, und alle Besucher des Warenhauses so zu unreinem Sehlenten zu machen.

Diese unreinem Sehlenten der Warenhäuser sind die besten Kunden dieser Geschäfte. Sie betreten das Lokal in der Absicht, einen seidenen Umhang zu kaufen, vielleicht auch nur anzusehen, sehen dabei eine Kaffeemaschine, die ihnen gefällt, eine Umhängeschürze, die sie notwenig brauchen, und billige Ananas, die ihren Appetit erregen, und kaufen diese drei Dinge, ohne einen seidenen Umhang zu nehmen.

So können die Warenhäuser im Laufe der Zeit vielleicht die unangenehmen Spezies der gefährdeten Seh-Kiraten zum Aussterben bringen. Freilich zeitig dafür das Warenhaus mit der Vielseitigkeit seiner Verkaufsartikel wiederum eine moderne, noch viel gefährlichere Kiraten-Spezialität.

Frau N. N. im Berliner Westen hat die Absicht, eine Gesellschaft zu geben. Sie schreitet am Tage, bevor sich ihre Salons dem Strom der Gäste öffnen sollen, durch die Räume und sieht mit Grauen eine Ecke, die sich ganz und gar nicht schon ausnimmt, eine Ecke, in der noch irgend etwas steht, sei es eine Bronze, oder eine Marmorstatuette, oder sonst irgend ein Gegenstand. — was, weiß die Dame selbst nicht. Ihre Stirn würde sich bei dieser Wahrnehmung sicher umdüstern, wenn's keine Warenhäuser gäbe. Da es aber Warenhäuser gibt, befindet sich Frau N. N. eine Stunde darauf in der Kunstabteilung eines Warenhauses und findet auch bald einen herrlichen Kunstgegenstand, der nach ihrer feinsten Ueberzeugung ganz vortrefflich in jene Ecke hineinpaßt. Sie kauft ihn daher auch sofort, unter der Bedingung, daß er ihr noch am selben Tage zugehickt werde, erlegt den Preis dafür und geht froh und vergnügt von dannen.

Der Kunstgegenstand kommt, wird in jener Ecke aufgestellt, erregt am Tage der Gesellschaft die staunende Bewunderung aller Gäste und nimmt sich an der Stelle, wo er seinen Platz gefunden, ganz vortrefflich aus. Gleichwohl aber findet Frau N. N. am Tage nach der Gesellschaft, daß das „Ding“ abschließend ansieht, dort unmöglich stehen bleiben kann und so schnell als möglich beseitigt werden muß. Sie eilt ins Warenhaus, wo sie dem Chef der Kunstabteilung erklärt, ihr Gatte sei gar nicht mit ihrer Wohl einverstanden, er könne sich durchaus nicht mit dem gewählten Kunstgegenstand befremden. Und da sie in der liebenswürdigsten Weise um Rücknahme bittet, kommt man ihrem Wunsch nach. Da sie aus dem Warenhaus stets tägliche Bedürfnisse, wie Konserben, Wäsche usw. deden kann, nimmt sie für den gezahlten Preis andere Gegenstände, und der Kunstgegenstand, der den Zweck erfüllt hat, das Sans am Gesellschaftstage zu schmücken, wird noch am selben Tage abgeholt.

Das sind die eigentlichen Seh-Mäucher des Geschäftsverkehrs, und jede Anzahl solcher Leute gegenüber ist wenig angebracht.

Hus allen Gebieten.

Astronomisches.

Einfluß des Mondes auf die Erdbebenhäufigkeit. Der jüngst verstorbene Rudolf Falb verankt seine Popularität dießmal seinen den Laientreuen unpathischen Novotäten. Der von ihm so oft behauptete große Einfluß des Mondes auf das Wetter ist oftmals widerlegt worden, wenigleich noch fast allgemein an einen Zusammenhang ge glaubt wird. Falb und andere haben aber auch einen Einfluß des Mondes auf die Erdbebenhäufigkeit behauptet. Um diese Behauptung zu prüfen, hat Herr Otto Meißner die von den Seismographen des Kgl. Geodätischen Instituts in Potsdam aufgezeichneten 960 Erdbeben, die vom 1. April 1902 bis zum 31. Dezember 1905 stattfanden, zusammengestellt und ihre Häufigkeit mit der wachsenden Entfernung des Mondes von der Erde verglichen. Seine Ergebnisse veröffentlicht er im Märzheft der Zeitschrift Himmel und Erde; aus ihnen ergibt sich kein Zusammenhang zwischen Mondstellung und Erdbebenhäufigkeit. Wenn auch die verhältnismäßig kurze Zeit und die relativ geringe Zahl (fast 1000) der Beben zu einer endgültigen Entscheidung noch nicht ausreicht, so steht doch jedenfalls fest, daß wenn etwa ein Einfluß des Mondes auf die Erdbebenhäufigkeit vorhanden sein sollte, dieser jedenfalls sehr unbedeutend ist.